

Neuß-Grevenbroicher Zeitung.

Erscheint täglich, mit Ausnahme der Sonn- und Festtage.
Preis pro Quartal: in Neuß in's Haus gebracht und auswärts an der Post abgeholt 1 Mark 75 Pf. = 17 1/2 Sgr.

Verantwortlicher Redacteur: Jos. Eich.
Druck und Verlag der Gesellschaft für Buchdruckerei zu Neuß: P. M. Smith.
Expedition: Neuß, Markt.

Inserate für die nächstfolgende Nummer werden bis 7 Uhr am Vorabend erbeten; Preis für die 2-spaltige Zeile oder deren Raum 15 Pf. = 1 1/2 Sgr.

Fruchtpreise zu Neuß am 12. März.

Weizen	1. Qual.	20 40	Hafer neuer	13	—
	2. "	19 40	Rüben (Avel)	25	50
Landroggen	1. Qual.	13 70	Raps 1. Qual.	26	50
	2. "	12 20	2. Qual.	25	—
Gerste	Winter-	15	Kartoffeln	7	—
			Heu	4	80
Buchweizen	1. Qual.	15	Strohstroh	3	30
Rüben per 100 Kilo in Partien von 100 Ctr.		61	50		
Rüben per 100 Kilo faßweise		63	50		
Gereinigt Del per 10 Kilo 3. — M. höher als Rüben.					
Preßkuchen per 1000 Kilo		127	—		
Weizen-Vorfuß 00 per 100 Kilo		29	—		
Stroh per 50 Kilo		5	—		
Rüben und Kuchen unverändert.					

Deutschland.

Berlin, 10. März. In Reichstagskreisen circuliren wieder Gerüchte über eine Auflösung des Reichstages.

Die Petitionskommission beschäftigte sich heute u. a. mit einer Petition um Wiedereinführung der Schulhaft. Der Vorschlag des Referenten, die Petition für ungeeignet zur Erörterung im Plenum zu erklären, weil aus derselben eine Veranlassung zur Aenderung des Gesetzes über die Schulhaft nicht entnommen werden könne, wurde abgelehnt und beschloffen, in dem Bericht an das Plenum den Uebergang zur Tagesordnung zu empfehlen.

In Betreff des Tabaksteuergesetzes steht jetzt fest, daß die Abgabe vorhanden ist, den Entwurf möglichst noch vor Ostern an den Reichstag zu bringen. Inzwischen hört man, daß dem Gewichtssteuergesetz im Bundesrathe mancherlei Schwierigkeiten entgegengetreten werde, ja, daß einzelne, namentlich süddeutsche Regierungen die offene Erklärung vorbereiten, daß sie dem Tabakmonopol den Vorzug vor dem Gewichtssteuergesetz einräumen.

Wie die „Kreuzzeitg.“ auf Grund zuverlässiger Information behauptet, hat das in Sachen des Großen Kurfürsten am 1. Februar d. J. ergangene kriegsgerichtliche Erkenntnis, da die Ausarbeitung des sehr umfangreichen Schriftstückes längere Zeit erforderte, erst am 20. v. Mts. dem Generalauditorat vorgelegt werden können. Dieses hat nach Durchsicht der sehr voluminösen Akten am 3. d. über die Gefährlichkeit des Erkenntnisses Bescheid gefaßt und wird, den von ihm ausgearbeiteten Zusammenfassungen in einigen Tagen dem Kaiser einreichen können. Die Allerhöchste Entscheidung wird hiernach voraussichtlich erst in einigen Wochen zu erwarten sein.

Die Zahl der an Flecktyphus Darniederliegenden in Berlin ist am gestrigen Tage auf 220 gestiegen.

Die Haideschente.

Von Dr. A. Tendorff.

(Fortsetzung.)

7. Der Verrath.

Der Kulul rief schon längst nicht mehr; die emigen Bienen, welche zur schönen Sommerzeit das Revier der braunen Haide durchschwärmten und reich beladen in die duftenden Jellen heimkehrten, ruhten im langen Winterchlase. Oede war es im Walde und in der Au. Nur die ungestümen Geleiten, die unbändigen Novemberstürme, fuhren jauchend durch die schlanken Zweige der weißborstigen Birken und trieben die vergilbten Blätter durch die grauen Lüfte. So einsam es aber jetzt bei Tage in den Trüften geworden, um so lebendiger wurde es nunmehr in der dunkeln Nacht in Haide und Buch. Die Schmutzler, die im Sommer und Herbst ihr unheimliches Gewerbe ziemlich vernachlässigt, weil andere Arbeiten, die Einheimung der Frucht und die neue Bestellung des umgebrochenen Aders, ihre meiste Zeit in Anspruch nahmen, und weil des Sommers kurze Nächte ihrem Treiben nicht günstig waren, zeigten sich jetzt rühriger denn je. Endlose Mägen waren in Mänter bei dem französischen Gouvernment eingelaufen, und der französische General Loisson, der in einer Person die Militär- und Civilangelegenheiten verwaltete, war über die Mägen erbost. Er hatte, wohl wissend, wie sehr dem großmächtigen Kaiser die strenge Durchführung des Continentsystems am Herzen lag, und wie leicht er sich in diesem Falle dessen Ungnade zuziehen konnte, deshalb die strengsten Befehle ergehen lassen und die Anzahl der Douanen verdoppelt. Anstatt jedoch dem tollsten Treiben der Schmutzler Einhalt zu thun, schien es, als wenn alle Bemühungen nur dazu dienten, sie zu größerem Troke und größerer Verwegenheit aufzureizen. In starken Banden, wohlbewaffnet und organisiert, ja unbegreiflich genau von der Anwesenheit der französischen Beamten unterrichtet, sprachen sie der Obrigkeit Hohn und scheuten sich nicht, mit den Waffen in der Hand den Aufsehern led entgegen zu treten. Gelang es auch ihnen und sie zu verbrennen, was hatte das für großen Nutzen? Schmutzler fielen selten in ihre Gewalt. Zu vertraut mit der Haide und den Wäldern, entzogen sie leicht, und selbst die in den förmlich gelieferten Gefechten etwa Verwundeten und Todten schleichen sie mit sich fort und verscharrten diese heimlichen Weise. Die Bevölkerung, obnehin dem anmaßenden Auftreten der Franzosen abhold, leistete ihnen jeden möglichen Vorschub und verbarg sie im Nothfalle.

Auflös durchführte der Haidefries oft bei nächstlicher Weise Haide und Wald und umschlich das Wirthshaus zum schwarzen

Heidelberg, 7. März.

Der jüngst in den Stand der Ehe eingetretene „altkatholische“ Stadtpfarrer von Heidelberg, Herr Rietsch, leistet im „Alt. Boten“ folgende Nothheit: „Erzbischofsmagister Lothar v. Rübel hat wie die anderen Papstverächter am letzten Sonntag, wie das jedes Jahr zu geschehen pflegt, einen am 6. Februar geschriebenen Küchensettel verlesen lassen, damit die Hausfrauen und Köchinnen es am Fastnachtstage sich wohl einprägen, wann Fleisch und wann Stodische auf den Tisch kommen müssen. Um den Pfarrern eine Predigt zu sparen und die Leute an die höhere Jurisdiction der Bischöfe zu erinnern, wird vor dem Küchensettel ein sogenanntes Hirtenkreuzchen verlesen, in dem Herr p. Rübel in weinerlichem Tone über das baldige Aussterben der römischen Geistlichen in Baden, über die große Armuth des heiligen Vaters und die Nothwendigkeit, ihm Geld zu schicken, sich verbreitet.“ Wer wagt es noch, angesichts dieser von Nothheit und Gemeinheit förmlich strotzenden Jellen des durch den beneideten „altkatholischen Stadtpfarrer“ von Heidelberg redigirten „altkatholischen Boten“, über den einen oder den anderen, acht deutschen, der Sache entsprechenden, wenn vielleicht auch etwas derben Ausdruck katholischer Blätter sich entrüsten zu zeigen?

Schweiz.

Genf, 10. März. Der russische Feldmarschall Fürst Barjatinski ist gestern Abend 9 Uhr ohne vorausgegangenes längeres Unwohlsein hier selbst gestorben.

Frankreich.

Paris, 9. März. Die Sprache der Journale berechtigt mehr und mehr zu dem Glauben, daß die Kammer für die Verlegung in den Anlagelustand des Cabinets vom 16. Mai nicht stimmen werde.

Dem „Montagsbl.“ zufolge hat Marschall Mac Mahon, sobald er von dem Anlagelustand der Commission erfährt, an den Präsidenten Grevy einen Brief gerichtet, in welchem er erklärte, daß er — im Falle die Verfolgung gegen die Cabinet vom 16. Mai und 13. November eintritt — sich vor dem Senate einfinden würde, um die Verantwortlichkeit der Handlungen des Cabinets vom 16. Mai für sich in Anspruch zu nehmen.

Bis zu welchem Punkte das jetzige Regime schon „fortgeschritten“ ist, zeigt am klarsten der politische Lebenslauf Louis Andreu's, des neuen Ministerpräsidenten von Paris. Derselbe tauchte zuerst im Jahre 1869 auf dem Philosophen-Congreß zu Neapel als Delegirter von Lyon auf, dazu empfohlen vom Bürger Denis Brad, dem Redacteur des „Erecommuniertes“, und später als Mitstündiger beim Morde des Commandanten Arnaud verurtheilt. Im Jahre 1870 am 30. April hielt Andreu in der Saale St. Juste eine Rede, worin er drei Revolutionen ver-

langte: eine politische, eine sociale und eine philosophische, entsprechend einer Reihe von Reden, die er 1869 in der Umgebung von Lyon gehalten hatte, und worin er die sociale Liquidation predigte. In St. Etienne machte er sich anheißig, mit eigenen Händen das große Buch der öffentlichen Schuld zu verbrennen, eine Maßregel, deren sich nicht einmal die Commune schuldig gemacht hatte. Während des Aufstandes der Pariser Communen stand Andreu mit Delescluze und Clusiet auf vertrautem Fuße und wurde von denselben zum Präsidenten des Comites ernannt, welches zur Unterstützung der Pariser Communen in Lyon eine Vogeles-Armee bilden sollte. Nach dem Sturze der Commune trat er als Vertheidiger der gefangenen Communen auf, namentlich für Megy, einen der Mörder des Erzbischofs von Paris. In solchen Händen ruht dormalen die Vollzeigewalt der Hauptstadt des Landes.

Versailles, 11. März. Die Kammer erklärte gestern die Wahl des ehemaligen Ministers vom 16. Mai de Fourtou für gültig.

Italien.

Rom, 5. März. Aus Anlaß des Jahrestages der Wahl Leo XIII. wollte auch der römische Adel dem hl. Vater seine Glückwünsche darbringen. Demgemäß fanden sich zahlreich die adeligen Familien, Herren und Damen, gestern Morgen im Vatican ein und verlas der Marchese Cavalletti, der Senator Rom's, die Ergebenheits-Adresse, worauf der heilige Vater erwiderte, daß es ihm zu großer Freude gereiche, sich fast von dem ganzen römischen Adel umgeben zu sehen, der ihm so herrliche Beweise der Anhänglichkeit gegeben. Daran schloß der hl. Vater die Mahnung, der Adel möge das Muster aller religiösen und bürgerlichen Tugenden bleiben, worauf sämtliche Anwesende zum Handkusse zugelassen wurden.

Rußland.

Ueber den Mordangriff auf den Fürsten Krapottin wird nachträglich berichtet: Wenige Tage vorher erschien im Anzeigenteile der russischen Echarlofischen Zeitung ein schwarzer „Rahmen“, wie er meist Todes-Anzeigen umgibt. Er enthielt keinerlei Text. Eine Frauensperson hatte die betreffende Bestelung in der Zeitung gemacht und hierbei geduldet, sie werde den Text zum „Rahmen“ schon später nachliefern. Bis dahin wußte man den „Rahmen“ unter die Annoncen offen drucken. In diesem Abtunmunde will man einen Hinweis auf das Verbrechen sehen. Ein Broct, welcher in naher Beziehung zu der Ermordung Krapottin's zu stehen scheint, begann vor einigen Tagen in Echarlof. Die Hauptperson des Processes ist der Nihilist und Revolutionär Jomin, welcher beschuldigt wird, dem geheimen russischen Haupt-Revolutionen-Comite anzugehören und als Mitglied und im Auf-

Spiel habe; denn er kannte des Knechtes Geliebte, und dessen Seitenblick war ihm nicht entgangen.

„Ich fange Dich doch auf meinen Feimruthen, du kleines, dummes Böglein,“ murmelte er, als der Knecht im Geduld verschwand. „Nur Geduld! Mit Geduld kann man Alles. Laß Du es Dir nur mal im Kopfe herumgehen.“

Und richtig. Seine Berechnung erwies sich als eine wohl-

überlegte.

Seit der Versuchung in der Gestalt des Haidefriesen an Christel herangetreten, war dessen Ruhe dahin. Immer hörte er im Geiste den verführerischen Klang des blanken Geldes, und selbst im Traume verfolgte ihn das Gespenst. Aber er schrat fast zusammen, wenn er sich bei diesem Gedanken ertappte; denn er sollte an seinem Herrn zum Verräther werden. Wohl kam ihm der Gedanke, dem Wirth Alles zu entdecken; doch auch dazu hatte er den Muth nicht. Und immer und immer wieder flüsterte verlockend der Satan: „Ist das denn so gar Schlimmes, wenn du in des Haidefriesen Begehr einwilligst? Du zeigst es ja selbst nicht an, du gibst nur einen Wink, und es ist noch gar nicht gesagt, daß du deinen Herrn dadurch zu Grunde richtest. Eine solche Gelegenheit wird dir zum zweiten Male nicht wieder geboten, um aus deiner abhängigen Stellung herauszukommen.“ Dann seufzte er schwer auf; denn sein Herz beugte einen stillen Wunsch, an dessen Verwirklichung er sonst so leicht nicht denken konnte. Er und Trine, die zweite Magd, welche mit ihm im Krözer'schen Hause diente, waren sich schon lange von Herzen gut. Aber ihre Heirath scheiterte an beider völliger Mittellosigkeit. Wäre dieses nicht eine herrliche Gelegenheit? Der Schweif trat ihm in hellen Tropfen auf die Stirn. Sein Blut fieberte unruhig. — „Nein, nein,“ flüß er mit schwacher Kraft heraus.

Und abermals lispelte der Versuchung: „Bist du es denn nicht dir selbst schuldig, daß du dieses gottlose Treiben nicht ferner unterstüßest, sondern es der Obrigkeit anzeigst? Alle Unruhe aus der Gegend verschwände.“

Dieser unausgesehete Kampf zerrüttete die obnehin beschränkten Geisteskräfte Christels vollends; er fühlte in sich nicht mehr die Macht, mit Erfolg den Lockungen Widerstand zu leisten. Seine frühere unbesorgte Fröhlichkeit, in der er nicht an den Tag gedacht hatte, verchwand zusehends. Still und in sich gekehrt, mechanisch vollzog er die aufgetragene Arbeit. Theilnahmsvoll erkundigte sie seinen Befinden; denn sie glaubte nicht anders, als daß er krank sei. Das gab ihm zwar einen Stich durch's Herz; aber zu heilen vermochte es ihn doch nicht.

In dieser seiner inneren Zerrissenheit traf er an einem der letzten Sonntage des Novembers mit dem Haidefriesen zusammen, und dieser erkannte auf den ersten Blick, wie viel es an der Zeit sei. Es gelang ihm, den wenig Widerstrebenden abseits zu führen,

haben. Er konnte sein Looset gegebenes Versprechen nicht einlösen und mußte von diesem viele herbe Worte hören. Die Schuljugend ließ spottend hinter ihm her, denn sein Spioniren war den Schmutzler nicht fremd geblieben. Man verachtete ihn wie einen räudigen Hund, hielt es aber nicht der Mühe werth, ihn zu belästigen. Mit verhaltenem Ingrimm verschluckte er des Douanen Spöttereien und ertrug der Buben Spott. In ihm lebte nur die eine Leidenschaft, die Rache, und verzehrte lodernd sein Inneres. Sie ließ ihn Alles vergessen, und alle seine verglichenen Anstrengungen schürten nur das Feuer, und endlich hoffte er sich dennoch am Ziele zu sehen. Er mußte ihn vollends vernichten, ganz und gar elend machen, ihn, den er für den alleinigen Urheber seines Unglücks ansah. Den Vogeleskämpfer hatte er fast nicht weniger, seitdem der im Frühjahr die Pistole auf ihn abgeschossen.

Da griff er in seiner blinden Wuth zu einem verzweifelten Mittel, das allerdings mit ziemlicher Gewisheit ihn auf Gelingen hoffen lassen konnte. Aber es war immerhin nicht gefahrlos.

Wir wissen, seitdem Rah, des Rabenwirthes ältester Sohn, unter die Soldaten gesteckt war, hatte sich dieser bei seinen Feldarbeiten und auch bei seinen auf eigene Faust unternommenen Schmutzgefährten eines einzigen Knechtes bedient, der, von der Natur ziemlich stiefmütterlich behandelt, schon seit seinen Kinderjahren auf dem Hofe wohnte. Er hatte nicht Eltern, nicht Geschwister und hing darum mit voller Liebe seiner Herrschaft an. Dieser nun war das vom Haidefriesen auserkorene Werkzeug. Der, überlegte er, war sicher und allein im Stande, ihm Aufschluß zu geben. Wohl kannte er dessen Anhänglichkeit gegen Krözer, aber er glaubte auch, durch Geld sei gar vieles zu erreichen und mit demselben eigentlich kein Ding unmöglich. Und Loisset hatte ihm unbegrenzten Credit eröffnet.

Schon im Hochsommer hatte er sich an Christel — so hieß den Knecht — herangemacht und ihn am Kirmesabende, als er einen gehörigen Haarbettel hatte, auf dem Wege nach Hause eingeholt und einige nicht schwer zu verstehende Andeutungen fallen lassen. Damals aber war er schlecht weggekommen, denn Christel verstand eben keinen Spaß; aber schon nach ein paar Wochen suchte er ihn im Wirthshause von Neuen auf und ließ verthoblen einige Fünffrankenstücke blinken. Christel, sonst ein grundbraver Kerl, aber arm wie Hieb und geizig, warf einen halben Seitenblick nach dem glänzenden Mammon. Dennoch war er für den Augenblick charakterfest genug, den lockenden Anerbietungen des Versuchers zu widerstehen. Er wies des Haidefriesen Anfinnen rundweg von der Hand. Dieser ließ ihn ruhig ziehen und steckte das Geld mit den kurzen Worten: „Nun auch gut, wenn Du nicht willst,“ wieder ein. Er wußte jetzt schon, daß er halbes

trage dieses letzteren viele politische Verbrechen sowie einen Mord begangen zu haben. Den Mord hatte Jomin an einem Gensdarmen verübt, als dieser einen wichtigen politischen Gefangenen aus dem Charlower Kreisgerichte nach dem unweit Charlown gelegenen Central-Gefängnis im Verein mit noch einem andern Gensdarmen auf einem Arrestantenwagen abzuführen hatte. Das geschah vor etwa zehn Monaten. Jomin und einige andere Nihilisten verkleideten sich in Militär-Uniformen, verließen sich mit allerlei Waffen und Pferden und schossen auf die den Wagen begleitenden Gensdarmen. Es wurde indeß nur Einer getroffen, während der Andere mit dem Verbrecher entkam. Die Angreifer setzten zwar dem Wagen nach, konnten ihn jedoch nicht einholen. Kurz Zeit darauf wurde Jomin von dem Gensdarmen erkannt und verhaftet. Bei dieser Verhaftung wurde von einem unbekannt gebliebenen Genossen Jomin's ein Polizei-Offizier getödtet. Jomin blieb seit jener Zeit bis heute in Haft, während welcher derselbe von dem Gouverneur, Fürsten Krapotkin, viel zu leiden hatte. Die Anhänger Jomin's verführten öfter Leuten zu befreien oder wenigstens dessen herbes Loos zu erleichtern, indem dieselben darum anonym beim Fürsten Krapotkin petitionirten. Doch alle ihre Versuche hatten nicht den geringsten Erfolg. Mittlerweile wurde Fürst Krapotkin ermordet, und nun steht Jomin vor Gericht. Da die Anzahl der Nihilisten und Revolutionäre in Klein-Rußland ziemlich groß ist und aus Anlaß des eben begonnenen Processes gegen einen der gefährlichsten Revolutionäre es in Charlown leicht zu öffentlichen Unruhen kommen könnte, wurden von Seiten des Charlower Militär-Commandos umfassende Maßregeln getroffen, um jede Unordnung unmöglich zu machen. In den Gerichtssaal wurde nur eine geringe Zahl von Personen gegen Eintrittskarten hineingelassen.

Türkei.

Constantinopel, 11. März. Neuf Pascha melbet an die Porte, daß 6 türkische Bataillone in Adrianopel eingerückt und von der Bevölkerung gut aufgenommen worden seien.

Rede des Abgeordneten Fehrn. v. Heeremann

über den Gesetzentwurf betr. die Strafgewalt des Reichstages.

(Aus der Sitzung vom 4. März.)

(Fortsetzung.)

M. H.! Jetzt muß ich einen Blick werfen auf die Geschichte des Reichstages und mich zu den Erfahrungen wenden, die wir bis jetzt gemacht haben. Ich muß gestehen, ich halte die Bedenken und die Befürchtungen der Regierung in dem Maße, wie wir sie namentlich soeben vom Herrn Unterstaatssecretär Friedberg haben ausprechen hören und wie sie auch in manchen Blättern in der Presse ausgeführt sind, nicht begründet; ich finde nicht, daß der bisherige Zustand und so großer Mißbrauch der Rechte und so außerordentliche Gefahren gebracht hat; am allerwenigsten aber finde ich, daß großes Unheil entstanden ist. Ich vermute, daß über einzelne Ausfertigungen, die im Parlamente gefallen sind, die Auffassungen auseinander gehen. Wenn man von vielen Seiten einzelne Ausfertigungen bedauern mag, die gefallen sind, so wird von anderer Seite auch wieder manches bedauert, was wir vom Tische des Bundesrathes aus zu hören in der Lage gewesen sind. (Lebhafter Zustimmung im Centrum.) M. H., die Mitglieder des Bundesrathes werden jedoch durch die Vorlage nicht getroffen. Ich will aber auf die Frage, was geschehen ist und inwiefern etwas Schlimmes geschehen ist, hier nicht näher eingehen. Ich will nur zunächst behaupten den verschiedenen Behauptungen gegenüber: 1) daß die bisherige Geschäftsordnung und Disciplin hingereicht hat, die notwendige Remedur zu schaffen, die Ordnung aufrecht zu erhalten, eventuell aber, daß die Geschäftsordnung zu ihrer Ausbildung in sich, wenn man anderer Auffassung ist, die genügenden Mittel geben wird; 2) daß, wenn Ausschreitungen vorkommen, diese eine solche Gefahr für die Regierung und das Land nicht bieten, die nicht in an-

derer Weise ihre Befestigung finden könne, als durch diese Vorlage und 3) daß aber die Art der Vorlage eine große Gefahr und selbst noch viele größere Schäden dem Lande und der Regierung selbst bringen wird. Dies müssen Sie mir etwas näher ausführen gestatten. Die erste innere Wichtigkeit und auch natürlichste Schranke parlamentarischer Redefreiheit muß liegen und liegt in dem Rechtsgefühl, in dem Patriotismus und der Gesinnung des Einzelnen, in dem Bewußtsein der Verantwortlichkeit dessen, was er sagt, und der Bedeutung, die das Wort hat durch die Stelle, wo es gesagt wird. Je höher das Recht ist, in einer nicht der Verantwortung unterliegenden Weise zu reden, also zu reden ohne zur Verantwortung gezogen werden zu können — je höher dieses Recht ist, um so bedeutsamer, um so größer ist die gegenüberstehende naturgemäße Pflicht der Mäßigung und Rücksichtnahme, der Rücksichtnahme sowohl gegenüber der Regierung als auch gegenüber jedem einzelnen, der außerhalb des Parlaments steht.

Ich erwarte im Allgemeinen, und ich glaube bei dem Zustand unserer Cultur dürfen wir es erwarten, daß jeder einzelne Vertreter des deutschen Volks diese Pflicht und diese Verantwortung sich in jedem einzelnen Falle vorführen und darnach seine Handlungsweise, seine Worte einrichten wird, daß er in jedem einzelnen Falle, auch im Momente der Erregung, noch fühlen wird, welche Schranken er sich selbst zu setzen hat. Dieses eigene Gefühl bildet nach meiner Meinung die naturgemäße innere Schranke dieses Rechts und dieser Freiheit. Wir aber kein Recht unbeschränkt ist, so hat auch dieses Recht seine äußere Schranke, und dieses finde ich zunächst in der Ordnung und in der Disciplin, die das Haus sich selbst gibt, resp. als letzte Disciplinart in dem Ordnungsruf und in der Entziehung des Worts durch den Präsidenten. Die Art, wie die Ordnung und die Disciplin sich im Hause gestaltet, mag in einzelnen Fällen nach Verschiedenheit der Zeiten leichter oder schwerer sein, darüber ist nur in einzelnen Fällen, nicht a priori zu reden. Eine fernere äußere Schranke dieses Rechts finde ich aber in der Zustimmung und Auffassung der Majorität des Hauses überhaupt, und des ganzen Hauses selbst. In dem Entgegenstehen der Majorität gegen etwa vorkommende Ausschreitungen Einzelner — ich komme später noch hierauf zurück — liegt aber zugleich das naturgemäße und richtige Correctiv für diese Ausschreitungen. Ich muß das etwas näher ausführen. Wenn im Momente der Erregung oder auf Grund extravaganter politischer oder sozialer Auffassung ein einzelnes Mitglied zu weit geht in seinen Äußerungen, also eine Ausschreitung vorkommt, so behaupte ich, daß der Tadel, der Ordnungsruf, die Entziehung des Worts, ferner aber der Unwille der ganzen Versammlung die hinreichende Abmilderung für einen solchen excess bilden. Ich meine, hierdurch wird einerseits dem verletzten Rechtsgefühl Genüge geschaffen und es wird das Rechtsbewußtsein vollständig gewahrt, auch die erforderliche Sühne gegeben, andererseits aber wird durch die Möglichkeit der Entziehung des Worts, die ja in sehr schneller Weise nach unserer Geschäftsordnung vorgenommen werden kann, die Gefahr, daß Ausschreitungen des freien Wortes in agitatorischer Absicht, um nach außen hin zu wirken, abgeschnitten; andererseits müssen Sie mir zugeben, daß ich mit Recht auf den Tadel des Präsidenten, auf den Ordnungsruf, auf den Unwillen des ganzen Hauses gegenüber einem einzelnen Redner einen besonderen und bedeutenden Werth legen darf, weil ich annehme und voraussetze, daß jeder Vertreter im Reichstage, daß er eine gewisse Verbindung und ein feines Gefühl hat; je mehr man diesen Punkt pointirt, desto mehr wird, wenn irgendwo etwas fehlen sollte, die allgemeine Gesinnung dies allmählich ergänzen. Ist aber nun, alles ist ja in der Beziehung etwas möglich, wirklich etwas gesagt, was im höchsten Maße bedauerndwerth ist, so sage ich, die Gegenseite, die Aufführung der Gegengründe seitens der entgegenstehenden Parteien, die Äußerungen der ganz entschiedenen Auffassung des Parlaments in anderer Richtung, das Bekanntwerden der Ausführung der Gegengründe und der Reden der Entgegenstehenden, das ist die entschiedenste Remedur gegen jede Aus-

schreitung. (Sehr richtig!) Aber nicht bloß das, sondern die Art des Entgegenstehens im Parlamente ist die beste Stütze für die Regierung gegenüber extravaganter Auffassungen. Ich meine, wir müssen dies wohl beherzigen. Sowohl nach innen wie nach außen ist dieses die beste Stütze der Regierung, weil gerade hier von den freien Vertretern des Volks jenen Ausschreitungen, die einzeln gerichtet sind, mit großer Energie durch die ganze Bedeutung, welche die Versammlung als solche hat, entgegengetreten wird. Nun frage ich aber: bringen denn etwaige Ausschreitungen, die vorgekommen sind, in weiterer Beziehung der Regierung oder dem Lande ein so großes Unheil? Ist die Veröffentlichung so außerordentlich gefährlich? Ich beantworte die Frage entschieden mit Nein. Ich behaupte, Ausschreitungen und unverantwortliche Äußerungen, die man als Excesse bezeichnen kann, bringen dem Einzelnen Schaden, der sich dieselben zu Schulden kommen läßt, sie schaden der Partei, der er angehört, und der Sache, die er vertritt, aber der Regierung und dem Rechtsbewußtsein bringen sie keinen Nachtheil. Von dieser Seite des Hauses (rechts) ist im Jahre 1868/69 im Abgeordnetenhaufe von dem Abg. v. Kardorff, dem ich übrigens nicht immer als Autorität beistimmen will, außerordentlich gut und klar ausgeführt worden, wie über diese Freiheit des Parlaments zu denken sei, und darin stimme ich ihm vollständig bei. Er sagt:

„Die Ueberzeugung ist heute eine allgemeine geworden, daß die Mißbräuche der parlamentarischen Freiheit am meisten zu schädigen geeignet sind die Sache, in deren Vertretung sie vorkommen, die Person, das Individuum, welches sich derselben schuldig macht, und vor Allem die Interessen der Partei, welche sie duldet und in Schutz nimmt.“ (Hört!)

Ich gehe weiter in meiner Ausführung und sage, solche Ausschreitungen haben der Regierung eher genützt, als ihr Schaden gebracht; sie haben zunächst der Regierung genützt in dem Punkte, den ich schon ausführte, daß nämlich die Ausführung der Gegengründe eine Stütze für die Regierung bildet und den Schaden aufhebt, der etwa sonst hätte entstehen können. Sie haben aber auch der Regierung in der Weise genützt, daß sie die politischen Begriffe und die politische Entwicklung des Volkes klären und heben; sie haben endlich noch einen ferneren Nutzen; wenn die Ausschreitungen beruhen auf sehr weitgehenden excessiven Auffassungen, so ist meiner Meinung nach, wenn solche doch einmal im Leben vorhanden sind, diese irrationale Äußerung derselben ein Ventil, in welchem dieselben sich Luft machen können. Ein solches Ventil schwächt die Schärfe und die Spannkraft dieser Auffassung in hohem Maße ab. Andererseits haben zugleich solche Äußerungen auch den Nutzen, daß sie der Regierung zeigen, wo Uebelstände vorhanden sind. Das ist sehr bedeutungsvoll für die Regierung, und ich meine, die Verhältnisse in unserem engeren Vaterland hätten vielleicht in dieser Weise in neuerer Zeit Beweise hierfür geliefert. Wie gestaltet sich nun aber die Sache, wenn die Vorlage angenommen würde. Zunächst würde die Regierung jenen Nutzen des freien Wortes, jene Stütze für sich selbst entbehren müssen; es würde nicht mehr möglich sein, auf weitgehende Auffassungen eine Diskussion über diese Frage zu führen. Wenn eine weitgehende Äußerung nicht bestritten werden kann, da sie in der Öffentlichkeit nicht bekannt werden darf, so ist also einem anders gesonnenen Redner nicht möglich und wahrscheinlich nicht mehr gestattet, auf diese Äußerungen einzugehen, und diese so bedeutsame Hilfe für politische Entwicklung fällt weg; es würde zugleich keine Klärung der allgemeinen Auffassung und der öffentlichen Meinung erfolgen, sondern nur ein großer Argwohn und ein gewisses Mißtrauen. Wenn aber, wie ja auch von jener Seite als eine besondere Gefahr geschwärzt wird, die Majorität des Hauses auf dem Boden einer solchen schärferen und weitgehenden Auffassung, solcher excessiven Theorien steht, wenn Sie diese Gefahr annehmen, dann nicht Ihnen wieder diese Vorlage gar nichts; denn sobald die Majorität so excessiv gesinnt ist, so werden die drei Prädicaten und die zehn Mitglieder eben so gesinnt sein, dann kann die Remedur, die man hiermit schaffen will, nichts helfen, dann ist die Auffassung des ganzen Reichstages eine so excessiv, daß meiner Meinung nach eine parlamentarische Auffassung nicht mehr möglich ist, weil deren Voraussetzung dann fehlt. Das ist ja nicht zu verkennen, daß die Repräsentativverfassung voraussetzt eine gewisse politische Bildung, ein gewisses Gefühl für Recht und Ordnung und eine gewisse höhere Entwicklung der Vaterlandsliebe, ohne dies ist eine solche Verfassung unmöglich; eine freie Verfassung ist immerhin ein Zeichen höherer Entwicklung des Volkes. Vor mehreren Jahren hat man in Deutschland von Seiten der Regierung angenommen, daß die Reichskasse bei uns so entwickelt seien, daß Deutschland auf einer solchen Stufe der Cultur und Bildung stehe, daß es solche Verfassungsbestimmungen ertragen könne und für dieselben fähig sei. Sollen wir jetzt sagen, wir seien in diesen neun Jahren so weit zurückgegangen, daß wir nicht mehr im Stande sind, solche Freiheiten zu ertragen, solche Rechte auszuüben, daß Wähler und Gewählte nicht mehr auf diesem Standpunkte politischer Entwicklung stehen? Andere Völker sind mit Recht stolz auf ihre Freiheit, auf ihr Recht, auf ihre freie Verfassung, sie betrachten sie als ein Zeichen der Cultur und der hohen Entwicklung. Ich glaube, es ist unmöglich, daß der Reichstag selbst der Welt und dem Lande ein solches Schauspiel gibt, daß er anerkennt, wir stehen in Deutschland nicht mehr auf dieser Stufe der politischen Bildung, der Cultur und der Gesinnung. (Sehr gut! im Centrum.) Noch ein Moment muß ich ausführen, welches ich vorhin schon berührt habe. Man hat gesagt, außerhalb Stehens seien den Äußerungen der Mitglieder des Reichstages gar schußlos gegenüber; sie wären schußlos Verleumdungen und Beleidigungen preisgegeben; sogar die Thronrede hat dieses Moment besonders aufgeführt. Ich halte das durchaus nicht für zureichend, und weder die Äußerungen des Unterstaatssecretärs Friedberg, noch auch die Ausführungen des Fürsten Hohenlohe haben mich, als sie vorhin diesen Punkt berührten, zu einer anderen Auffassung bringen können. Ich habe schon vorhin bemerkt, daß ich bei jedem deutschen Vertreter Rechtsgefühl, Anstand und Gewissenhaftigkeit voraussetze, und ich glaube, man kann deshalb von jedem Vertreter erwarten, daß er vorsichtig auftritt; aber viel mehr, viel sicherer erwarte ich von jedem anständigen Menschen, daß, wenn er sich geirrt hat, wenn er in einem erregten Momente vielleicht zu weit gegangen ist, er auch bereit ist, diesen Irrthum zu widerrufen und die Beleidigungen, die er etwa gegen einen außerhalb Stehenden ausgesprochen hat, zurückzunehmen. Das ist doch eine sehr geringe

und nun begann er den letzten Sturm. Er hatte unterdessen auch Christels Verhältniß zur Trine in Erfahrung gebracht, und mit dem Hebel mußte er unbedingt Presche legen.

„Christel“, sagte er, „sei kein Narr und mach' Dir keine unnützen Scrupel. Der Herr Pastor predigt ja oft genug von der Angst, daß das Schmeißeln ein verwerfliches Väter sei. Thun wir da was Unrechtes, wenn wir es zu verhindern suchen?“ Christel kniete. So hatte ja auch die Stimme in seinem Innern geäußert.

„Und was verlange ich von Dir?“ fuhr jener schmeichelnd fort. „Es ist nicht der Rede werth. Jeder Andere in Deiner Stelle würde sich keine Minute darauf bedenken. Du sollst mir nur das geheime Versteck bezeichnen, wo der Kröger seine Beute birgt. Mehr will nicht. Dafür kriegt Du fünfzig Thaler, wenn der Fang sich der Nähe lohnt.“

Des Angeredeten Augen glänzten bei dem goldenen Anerbieten. Fünfzig Thaler! Eine umgekehrte Summe für eine Verhältniß!

„Sieh“, begann der Halbesch auf's Neue, „so stinkt verdienst Du das nicht wieder. Der Kröger thut nichts für Dich, und Du bleibst Zeitlebens das, was Du bist, ein armer geschundener Knecht, der nach seines Herrn Pfeife tanzen muß und an ein Eigenes nicht denken darf. Die paar Lumpenthaler, die Du jetzt jährlich hast, verbrauchst Du selbst für Kleidung, Bier und Tabak. Aber sein eigener Herr! He? Das klingt anders.“

Dem Knechte tanzte es wirbelnd vor den Augen. Er wollte wohl und wollte auch nicht. Da fuhr's ihm plötzlich durch den Sinn, er wisse den Versteck ja selbst gar nicht einmal genau. Es war dies der letzte Halm, an den sich seine Treue klammerte.

„Den Versteck“, entgegnete er, „den Versteck kenne ich selbst nicht. Und wenn's dem Kröger dann gar an den Leib ginge? Das wäre zu schrecklich.“

„Dummes Zeug“, fiel sein Widerpart ein. „Dem Kröger thut das nicht viel. Höchstens muß er Strafe zahlen, und der wird sicherlich jetzt Geld wie Heu haben. Darüber laß Dir keine grauen Haare wachsen. Und mit dem Versteck? Nun, Du hast doch wohl gesehen, wozu sie die geschmuggelten Sachen brauchen?“

„Allerdings“, pläppte Christel heraus, „auf den Boden des Wohbauers. Aber weiter weiß ich nichts. Ich mußte immer unten bleiben, wenn sie dieselben hinaustrugen.“

„So!“ sagte jener, „auch gut. Ich bin's dann zufrieden, wenn Du mich an einem Abende, wenn sie in der Nacht einen Zug thun, dort oben im Stroh versteckt. Dann will ich selbst sehen.“

Christel überließ es kalt und warm.

„Du siehst“, hob der Halbesch wieder an, „ich verlange von Dir so gut wie gar nichts. Dir fällt das Geld rein, wie vom Himmel, in den Schooß, und ich habe die ganze Gefahr. Ist der Kröger nicht zu Haus, kann es Dir nicht schwer sein, mich in der Dunkelheit auf den Boden zu bringen.“

Noch schweig der Knecht.

„Ach was, Christel, ich sehe schon, Du willst überhaupt nicht. Meinemwegen, ich meine es mit Dir gut. Ich habe keinen Lohn von der ganzen Geschichte. Dann schlage Dir nur die Heirath mit der Trine aus dem Kopfe; daraus wird Dein Leben lang nichts, und dann trage Dich hinterher hinter den Ohren und denke: Das habe ich ganz allein verschuldet. Ich konnte mir ein eigenes Häuschen bauen; aber ich schlug's aus, als es mir geboten wurde. Halte Dich munter!“

Mit diesen Worten drehte er sich um und that, als wenn er gehen wollte.

„Einen Augenblick“, stöhnte der Gemarterte, — „o wie soll ich's machen?“

„Wie Du willst“, lautete die barische Antwort.

„Nun“, fragte Christel, „es geschieht dem Kröger also kein Leid, wenn's trauersümmig? Und das Geld liege ich doch sicher, und keiner erfährt was davon?“

Der Halbesch wandte sich wieder. Ein kaum merkliches Grinsen flog über sein Gesicht. Er hatte gewonnenes Spiel.

„Dummes Zeug!“ Habe ich Dir nicht schon gesagt: Eine Geldbörse, das ist Alles, und das kann er vertragen. Zehn Thaler gebe ich Dir sogleich an dem Abende, das Andere später. Und ich sollte es einem Dritten sagen? Für so einen Narrren hältst Du mich doch nicht. Das bleibt unter uns Beiden, und auch Du darfst es nicht einmal der Trine sagen. Hier meine Hand darauf. Und nun mach' Deine Sache gut und bringe mir Nachricht, sobald Du etwas Sicheres erfährst. Ich werde alle Abende von fünf bis acht Uhr im Schmerkeuge vorn im Dorfe auf Dich warten.“

Sie schieden.

(Fortf. folgt.)

Anforderung aber, wenn digungen ot viel größerer schehen ist, sage herbeig Frage, ob e halt, so gl tages, der r für ihn em Ich glaube, teien im P werden die sein, aus d denjenigen e Anderer hat der Anriff, große Gefah lezten Zeit nicht prattiff außerhalb d gestehen, es angegriffen diesem veru Schutz nebu würde also er sagte, der lägen ganz den Angriff Jemand etw Hauses und langen: „ge geischen ist, ein viel grö das Land Gründe lass dem Angriff haupte ich, der Möglich vorführt, sin Innen; ich augenblicklich neröbsten b bald vorüber und wenn f id muß noch daure, auch Gefähr für daure dies s selbst eine b von dem Ge gegenüber a im Lande b lage erregt, an eigenes

± Sa nabme findet welcher die sters Herrn zu seinem un jungen rüthl Armen starb Seine ie an mit möglichl Aber er sollt unter den L beftigen Lun Gefahr. Des ihres Manns bangnisvoller ein, welche Scene zwisch kann, eine f

Düffell wurde die C im Ganzen christlichen Pr

Wesel die Leiche Inf. Agimen der Aemke misshandelt i Sergeant ist

Emme wir heute zu bekannte Pet

Stenbahn, z Gutes statio von hier ab stäblich in E

Steve, legium an d

men zu feler Budget-Com

Aus i Westf. Schul von S., der

fung abhalte der Hr. Jui

„Wo stehen Welchen B lenz zu?“

nige gestell; Abend trat

zusammen. Prüfung in

sondern die
Stütze für
n. Ich meine,
men wie nach
il gerade hier
reitungen, die
das Recht Ein-
e ganze Be-
gegengetreten
Ausdrück-
g der Regie-
Ist die Ver-
eantworte die
reitungen und
e bezeichnen
dieselben zu
er angehört,
ung und dem
dieser Seite
ordenhafter
immer als
ar ausgeführt
u denken sei,
ne geworden,
Freiheit am
in deren Ver-
bium, wel-
die Inter-
nimm."

solche Aus-
hr Schaden
dem Punkte,
e der Gegen-
den Schaden
haben aber
die politischen
klaren und
; wenn die
effizienten Auf-
schon einmal
dieselben ein
Ein solches
er Auffassung
er Neuerung
wo Uebel-
für die Re-
em engeren
Zeit Vorteile
Sache, wenn
die Regierung
selbst ent-
weitgehende
weisen. Wenn
inn, da sie
also einem
einfach nicht
und diese so
; es würde
der öffent-
rgwohn und
von jener
die Majorität
des weitgehen-
wenn Sie
diese Vorlage
nicht ist, so
eben so ge-
mit solchen
Nichtstags
momentane
sehung dann
ationalver-
ein gewisses
Ente
Verfassung
den höherer
man in
daß die
nd auf einer
solche Ver-
n fähig sei.
en so weit
solche Frei-
er und Ge-
Entwickelung
re Freiheit,
n als ein
glaube, es
dem Lande
in Deutsch-
ildung, der
Noch ein
von berührt
u Neuerung-
über; sie
reisgegeben;
aufgeführt.
die Neuge-
die Ausfüh-
rbin diesen
nen können.
tischen Ver-
voraussetze,
er erwarten
er erwartete
ist geirrt
weit ge-
rufen und
Stehen
sehr geringe

Anforderung an das Rechtsbewußtsein und die Sittlichkeit! Ich meine aber, wenn jemand freiwillig aus innerer Erkenntnis Beleidigungen oder andere Äußerungen zurücknimmt, so ist das eine viel größere Remede und viel wirksamer, da es freiwillig geschieht, als wenn es auf Grund des Zwanges nach der Vorlage herbeigeführt wird. Ist aber die Lage complicierter und die Frage, ob eine Verleumdung oder Beleidigung vorliegt, zweifelhaft, so glaube ich, wird kaum jemand sein außerhalb des Reichstages, der nicht in der Versammlung ein Mitglied findet, welches für ihn eintritt, welches ihn und seine Rechte in Schutz nimmt. Ich glaube, das ist nicht möglich bei den Verhältnissen der Parteien im Parlamente; sollte es nicht der eigene Vertreter sein, so werden die entgegengesetzten Parteien unbedingt sehr gern bereit sein, aus dem Interesse des Gegenseites der Parteien, schon für denjenigen einzutreten, der angegriffen ist. Diese Rechtfertigung Anderer hat ja dann dieselbe Bedeutung, dieselbe Publicität als der Angriff, und ich kann deshalb nicht zugeben, daß eine so große Gefahr vorhanden ist. Auch haben die Erfahrungen der letzten Zeit gezeigt, daß die Gefahr bei uns sich erheblich als nicht praktisch herausgestellt hat. Wenn ich mich persönlich als außerhalb des Reichstages stehend angreifen denke, so muß ich gefahren, es wäre mir viel lieber, ohne den Schutz dieser Vorlage angegriffen zu werden unter den jetzigen Verhältnissen, als mit diesem vermeintlichen Schutz. Zunächst könnte mich Niemand in Schutz nehmen, es würden die Gegengründe nicht gesagt, es würde also Niemand im Reichstage entgegenzutreten können, indem er sagte, der ganze Angriff sei unbegründet und die Verhältnisse lägen ganz anders. Es wird aber doch bekannt, wenn man auch den Angriff freilich aus dem stenographischen Bericht, daß gegen jemand etwas gesagt ist; es wird durch die Mitglieder des Hauses und in anderer Weise unbedingt in die Öffentlichkeit gelangen: gegen den und ist ein Angriff gemacht, aber was geschieht, das darf nicht veröffentlicht werden. Dadurch wird ein viel größerer Mißtrauen und Argwohn gegen eine Person in das Land gebracht als umgekehrt, und ich glaube, dieselben Gründe lassen sich für jeden Beamten und für jeden Minister bei dem Angriff im Hause auch geltend machen. Nach alledem behaupte ich, die Gefahr, die man von dem jetzigen Zustande, von der Möglichkeit der Ausnutzung der jetzigen Rechte und Freiheiten vorführt, findet wirklich nicht statt weder nach Außen noch nach Innen; ich glaube, sie ist fictiv, und beruht in einer übertriebenen augenblicklichen Ängstlichkeit verbunden mit Regungen vielleicht nervösen Uergers oder auch einer gewissen Unbequemlichkeit, die bald vorübergeht; es ist wie Wägen, die im Wasser aufsteigen, und wenn sie geplogt sind, ist die Oberfläche wieder ruhig. Aber ich muß noch Eins hinzufügen; ich muß gestehen, daß ich bedaure, auch aus einem anderen Grunde, daß die Regierung diese Gefahr für so groß hält und diese Vorlage gebracht hat. Ich bedaure dies deshalb, weil ich gewünscht hätte, daß die Regierung selbst eine höhere und größere Überzeugung von ihrer Macht, von dem Wert ihres Auftretens, von ihrer Bedeutung auch gegenüber anderen Auffassungen im parlamentarischen Leben und im Lande hätte, als sie es durch die Vorlage zeigt. Die Vorlage erregt, wenn ich mich so ausdrücken darf, einen Gedanken an eigenes Gefühl der Schwäche.

(Fortf. folgt.)

Rheinland-Pfalz.

Sackenbroich, 9. März. Allgemeine kurze Teilnahme findet hier der überaus schmerzliche Todesfall, welcher die Familie des hiesigen kaiserlich-salm-dyckschen Hofers Herrn Frey getroffen hat. Derselbe wurde telegraphisch zu seinem in Kanten plötzlich schwer erkrankten Sohne, einem jungen rüstigen Jünglings, beiseite, der ganz bald in seinen Armen starb. Schmerzerfüllter Herzog trat nun der Vater die Heimreise an, bei sich überlegend, wie er seiner Frau und Tochter mit möglicher Schonung die herbe Trauerkunde beibringen könne. Aber er sollte bei seiner Rückkehr seine Frau auch nicht mehr unter den Lebenden finden. Dieselbe hatte eben die Kräfte einer heftigen Lungenerkrankung glücklich überstanden und war außer Gefahr. Da trat ganz unerwartet in der Nacht nach der Abreise ihres Mannes zum Sterbende des Sohnes ein plötzlicher, verhängnisvoller Zufall, höchst wahrscheinlich eine Lungenblutung, ein, welche ihrem Leben ein Ende setzte. Die Wiederbelebungs-Szene zwischen Vater, Tochter und Mutter war, wie man sich leicht denken kann, eine schmerzliche erregende.

Düsseldorf, 10. März. Die D. Z. schreibt: Am Samstag wurde die Einjährig-Freiwilligen-Prüfung beendet. Es hatten sich im Ganzen 26 junge Leute zu derselben gemeldet. Nach der schriftlichen Prüfung wurden 12 zurückgewiesen, in der mündlichen Prüfung bestanden 9.

Wesel, 10. März. Vergangenen Samstag wurde hier die Leiche eines Soldaten von der 1. Compagnie des 56. Inf.-Regiments zur Ruhe beigesetzt. Es geht das Gerücht, daß der Aermste von dem ihm vorgesetzten Sergeanten Begin arg mißhandelt und einige Tage darauf gestorben ist. Der genannte Sergeant ist der „Ab.-Weiß. Btg.“ zufolge verhaftet.

Emmerich, 7. März. Ueber ein gräßliches Unglück haben wir heute zu berichten. Der als ein solider und nüchterner Mann bekannte Peter Gers aus Elten, Bahnwärter der Niederrhein-Eisenbahn, zwischen hier und Elten in der Nähe des Leffingischen Gutes stationiert, gerieth gestern Abend unter den 8 Uhr 10 Min. von hier abfahrenden Zug und wurde laut dem „Bürgerbl.“ durchschießlich in Stücke zermalmt.

Cleves, 8. März. Die vom hiesigen Stadtverordneten-Collegium an den Reichstag gerichtete Petition, welche die aus städtischen Mitteln erbaute Kaserne auf den Militär-Fiscus übernommen zu sehen wünscht, ist von der Petitions-Commission an die Budget-Commission überwiesen worden.

Aus dem Kreise Düren schreibt man der „Aben.-Weiß. Schulz.“ Folgendes. Der Local-Schulinspector von S., der eben erst dieses Amt erhalten, mußte schon bald Prüfung abhalten. Nachdem der Lehrer die Klasse vorgeführt, glaubte der Hr. Inspector auch einige Fragen stellen zu müssen. Insp.: „Wo stehen bei den Soldaten Posten?“ Keine Antwort. Insp.: „Welchen Vortragsnamen bei den Soldaten kommt der Titel Creuzler zu?“ Keine Antwort. Ähnliche Fragen wurden noch einige gestellt; natürlich blieben alle unbeantwortet. An selbigem Abend trat der Hr. Inspector mit einem ihm bekannten Lehrer zusammen. Das Gespräch kam auch auf die heute abgehaltene Prüfung in S., wobei der Hr. Inspector u. a. sagte: „Der Leh-

rer N. hat aber eine schlechte Schule, da wissen die Kinder nicht ein Mal, wo bei den Soldaten Posten stehen.“ Lehrer: „Wer hat das denn gefragt?“ Insp.: „Ich.“ Lehrer: „Sie?“ Ich bitte Sie, sagen's nicht weiter, Sie würden sonst verläßt.“ Das klingt zu spassig. Doch Ernst zur Sache. Wenn solche Fragen und ein solches Urtheil ein Mann ausspricht, der doch auf Bildung Anspruch macht, was kann da nicht ein einfacher Bauernmann der kaum seinen Namen schreiben gelernt, machen? Und doch setzt man auch solche als Local-Schulinspectoren ein. Und von solchen Leuten, so ehrenwerth sie auch sonst sein mögen, muß der Lehrer sich Anordnungen, ja sogar Verweise geben lassen. Dies Lied ließe sich noch weiter singen. Aber! In einer früheren Nummer berichtet das genannte Organ von Local-Zuspectoren, die in der Schule ihre Pfeife rauchen oder gar während der Prüfung durch den Kreis-Schulinspector — einschlafen.

Bonn, 9. März. Durch Zurücknahme des eingelegten Cassations-Recesses hat der Proceß, welcher wegen Beleidigung der Kaiserin Augusta gegen die „Deutsche Vereins-Correspondenz“ angestrengt worden war, seinen Abschluß gefunden. Es bleibt also bei der einstimmigen Verurtheilung des Hrn. Dr. Ledebusch.

— Augenblicklich ist man hier befreit 45 000 Paar Schuhe, welche in England für die türkische Armee angefertigt wurden, an den Mann, resp. in die Schuh-Bazare zu bringen. Man fordert in größeren Posten dieser Schuhe für das Paar 2 Mark.

Kreis Wittlich, 8. März. Eine nicht unerhebliche Anzahl von Männern und Frauen aus der Pfarrei L., deren Pfarrer St. das Staatsgehalt bezieht, war vor einigen Monaten unter der Beschuldigung, eine nicht herkömmliche Procession veranstaltet zu haben, — die Leute hatten nämlich am Allerheiligentage in dem Nachbarpfarre St. O. der B. Messe beigewohnt und waren von dort, für ihre Verstorbenen betend, zu ihrem Pfarrkirchehofe zurückgekehrt — vor das Polizeigericht in M. vorgeführt, um sich wegen gedachten Vergehens zu einer Geldstrafe von je drei Mark verurtheilen zu lassen. Den Schluß dieser gerichtlichen Proceßur bildete folgende Scene. Ein mitternachts altes Mütterchen, so berichtet die „Eobl. Bztg.“, trat in dem Glauben, man dürfe jetzt überhaupt nicht mehr für die Verstorbenen beten, vor den Vertreter des öffentlichen Ministeriums, den dortigen Bürgermeister, hin und überreichte demselben mit den Worten, der Herr Bürgermeister: „müsse jordan statt ihrer beten, ihren alten Rosenkranz.“ Darauf erfolgte wegen Unstimmigkeit gegen das Mütterchen ein Strafmandat, der jedoch, wegen der Harmlosigkeit jener Aeußerung, wie es scheint, von höherer Justizinstanz an dasselbe Polizeigericht zur Aburtheilung zurückverwiesen wurde und damit endigte, daß die Frau zu einigen weiteren Strafmarken condemnirt wurde.

Wip, 5. März. Die „Aben.- und Wiedtg.“ erfährt, daß gegen die beabsichtigte Ehe des „altkatholischen“ Pfarrers Daniel Klein zu Stülkingen Protest erhoben und die Angelegenheit bereits gerichtlich anhängig gemacht worden ist. Ein Laie nämlich soll Anspruch auf die Braut des „altkatholischen“ Pfarrers machen. Man darf gespannt sein, wie die Geschichte ausläuft.

Cochem a. d. Mosel, 7. März. Am 2. Januar d. J. wurden 23 Personen aus Meiseric und der Nachbarschaft zu je drei Mark Strafe vom Friedensrichter verurtheilt, weil sie an einem außergerichtlichem Leidenzeuge sich betheiligt haben sollten, zu welchem die „Eobl. Bztg.“ nicht weiter berichtet war. Das Ansehen der Sache bestand darin, daß die Leute auf die Funktionen des „staatsfeindlichen“ Pfarrers von Uschen bei dem Begräbniß verzichtet hatten. Gegen das Urtheil legen die Beschuldigten Cassation ein. Das königliche Ober-Tribunal nahm laut der „Eobl. Bztg.“ die Verurteilung an, vernichtete das Urtheil des Friedensrichters und sprach sämtliche Angeklagten frei.

Saarbrücken, 3. März. Ein früherer Polizeidiener aus Wemmersweiler wurde wegen des Verdachts, seine Frau ermordet zu haben, in das hiesige Arresthaus eingebracht. Er hatte die selbe vor ca. 2 Jahren geheiratet, obwohl sie beinahe noch einmal so alt als er selbst war; sie brachte ihrem Manne ein kleines Capital und eine Erbschaft mit, auf welche er auch wohl nur speculirt haben wird. Bei der Obduction der nach 8 Tagen wieder ausgegrabenen Leiche fand sich oben auf dem Kopfe eine ca. 3 Cent. lange Wunde, welche einen Einblick in das Gehirn gestattete.

Dortmund, 8. März. Ein Rottenarbeiter der Bergische-Märkischen Eisenbahn fand, wie die „Eobl. Bztg.“ meldet, heute Morgen auf der Strecke zwischen Jechte Friedrich-Wilhelm und Station Null die verflümmelte Leiche eines bis jetzt noch nicht recognoscirten Mannes. Es wird vermuthet, daß der Betreffende den Bahnkörper entlang gegangen, von einem Zuge überfahren und überfahren worden ist.

Witten, 7. März. Zum Examen für den einjährig-freiwilligen Militärdienst hatten sich hier 14 junge Leute gemeldet. Sechs Candidaten wurden vor der mündlichen Prüfung zurückgewiesen. Von den übrigen acht bestanden, laut dem „Eobl. Volksblatt“, vier das Examen.

(Der Redacteur der „Christlich-socialen Blätter“), Herr Bicar. n. Bongars in Kellinghausen, Reg.-Bez. Düsseldorf, ersucht um Aufnahme folgender Aufforderung, deren Berücksichtigung wir im Interesse der Sache gern empfehlen.

„Da ich meine Statistik des katholisch-socialen Vereinswesens in allernächster Zeit herauszugeben gesonnen bin, so bitte ich die verehrlichen Herren Vereinspräsidenten, welche mir bis jetzt noch keine Mittheilungen gemacht haben, ganz ergebenst um gütige Mittheilung des Namens, Zweckes, Stützungs-jahres und der Mitgliederzahl ihres Vereins, damit die Statistik doch möglichst vollständig werde. Zu den kath.-socialen Vereinen (im engeren Sinne) rechne ich: Kath. Arbeiter-, Knappen-, Ledrlings-, Gefellens-, Meister-Vereine, ferner Bauern- und lausmannliche Vereine, Produktions- und Consumvereine, Bau-, Spar- und Creditgenossenschaften, Kranken-, Invaliden- und Sterblichkeits-, Anstalten für weibliche Dienstmädchen und Arbeiterinnen. Im Voraus stelle ich allen Herren, welche mein Unternehmen in irgend welcher Weise unterstützen, meinen besten Dank ab. Bei dieser Gelegenheit möchte ich auch nochmals den Herren danken, welche mir gütigst die statistischen Nachrichten über die Wirkungen des Klostergesetzes eingekendet haben. Nachdem diese Nachrichten bereits in der bekannten „Klosterdebatte“ durch den Herrn Abgeordneten Bachem treffliche Verwerthung gefunden haben, werden

sie auch demnächst noch in den „Christlich-socialen Blättern“ veröffentlicht.“

Im Anschlusse an Vorstehendes können wir nicht unterlassen, auch noch folgende beherzigenswerthe Zeilen, die Herr Redacteur Bongars an die Redaktion der „Eobl. Volksztg.“ richtete, zu veröffentlichen:

„Empfangen Sie meinen herzlichsten Dank für die warme Empfehlung der „Christlich-socialen Blätter“ in Nr. 44 Ihrer vortheilhaften Zeitung. Aus Ihrer Empfehlung spricht das Verständnis für die hohe Bedeutung der „Christlich-socialen Blätter“, insbesondere in der gegenwärtigen Zeit, wo die eminente Wichtigkeit der wirtschaftlichen und socialen Frage auch dem blödesten Auge zur Erkenntnis kommen muß. Gilt Jahre lang hat die genannte Zeitschrift diese Erkenntnis in den gebildeten katholischen Kreisen zu wecken und zu fördern gesucht, gewiß nicht ohne Erfolg — allein noch lange nicht mit dem Erfolge, welcher dem Aufwande ihrer Arbeit und ihrer Opfer auch nur in etwas entsprach. Wäre es anders, so hätte — um von anderen Beweismitteln abzusehen — das katholisch-social Central-Organ, die einzige katholische Zeitschrift dieser Art in Deutschland, nicht dem Untergang nahe kommen dürfen, wie es im Jahre 1877 thatsächlich der Fall war, sie hätte längst ihre gesicherte Existenz haben müssen. Nicht so sehr ihren Leistungen, als der Macht der Verhältnisse — dem Niedergange des gesammten wirtschaftlichen Lebens, dem Wachsthum der Socialdemokratie u. s. w. — glaube ich es zuschreiben zu müssen, daß dieselbe im verfloßenen Jahre eine erfreuliche Zunahme an Abonnenten und Mitarbeitern aufwies.“

Sollen die „Christlich-socialen Blätter“ aber das sein, wozu sie in einer Zeit der Begeisterung für die katholisch-socialen Weltanschauung gemacht worden sind und was sie auch im Interesse der Centrumpartei nothwendig sein müssen, nämlich das katholisch-social Central-Organ, so muß das gebildete katholische Deutschland doch noch in anderer Weise ihnen seine Unterstützung zukommen lassen. Wenn nun die Führer des katholischen Volkes, sei es in den Versammlungen, Vereinen, in der Presse oder in den verschiedenen deutschen Parlamenten, die „Christlich-socialen Blätter“ bieten, so müßten dieselben mindestens die doppelte Auflage haben, die sie jetzt besitzen. Freilich ist es mit dem Gatten nicht gethan, sondern die Blätter müßten auch eifrig gelesen und ihr Inhalt entsprechend im öffentlichen Leben, in Versammlungen und in der Presse u. s. w. besprochen und so verworthe werden. Ohne die Beiseidenheit zu verleihen, glaube ich behaupten zu dürfen, daß der Inhalt es wohl werth ist und verdient. Unterlaßt von den bedeutendsten christlich-conservativen Socialpolitikern — dieselben gehören den verschiedensten Gegenden Deutschlands an, und schon das Namensverzeichnis der Mitarbeiter weist darunter 6 Reichs- und Landtags-Abgeordnete auf — bringt die Zeitschrift nicht allein eine gediegene Kritik der jetzt bestehenden verkehrten Wirtschafts- und Gesellschaftsordnung, sowie des von den Socialdemokraten geplanten „Volkstaates“, sondern auch positive Vorschläge zur Wiederherstellung einer christlich-conservativen Ordnung in unseren wirtschaftlichen und socialen Verhältnissen. Den verschiedensten Bedürfnissen der producirenden Stände, der Landwirtschaft, Industrie, des Handwerkes und Arbeitsstandes wird Rechnung getragen. Die Besprechung z. B. der vom Reichskanzler angeordneten Steuern- und Zollpolitik wird von den Blättern in einer so eingehenden, rein sachgemäßen Weise geführt, wie sie m. W. von keinem katholischen Tagesblatt bis jetzt erfolgt ist. Außer dem schenkt die Zeitschrift dem Vereinswesen und der social-politischen Literatur die größte Aufmerksamkeit und sucht die Leser über die social-politische Bewegung der außerdeutschen Staaten Europas durch sachkundige Correspondenzen zu orientiren. Daß die Tagespresse aber die Aufgabe der „Christlich-socialen Blätter“ nicht mit erfüllen kann, ist mir von tüchtigen Redactoren und Verlegern zugegeben worden. Noch auf einen Vortheil der Blätter für die Centrumpartei möchte ich kurz hinweisen. Die jüngeren katholischen Kräfte, welche auf dem social-politischen Gebiete irgendwie thätig sind, sind durch das Studium der „Christlich-socialen Blätter“ veranlaßt worden.

Jedoch ist die Nothwendigkeit eines dergleichen Central-Organes wohl am besten dadurch bewiesen, daß alle wirtschaftlichen Parteien, welche im öffentlichen Leben Einfluß erlangen oder geltend machen wollen, neben ihrer Tagespresse ein solches besitzen und selbst durch die erheblichen Geldopfer unterstützen. Bei der hochbedeutsamen und verantwortungsvollen Stellung der Centrumpartei, bei der bevorstehenden Neuordnung der wirtschaftlichen und socialen Verhältnisse sollte ihr Alles daran gelegen sein, auch ihrem Central-Organ durch die nöthige Unterstützung eine geachtete und leistungsfähige Stellung zu verschaffen. Es ist dies um so leichter, als der Verlag desselben trotz der eleganten Ausstattung und den bedeutenden Honoraren, die er zahlt, den Preis so außerordentlich gering gestellt hat (6 Mk. pro Jahr), daß der einzelne Abonnent kaum ein Opfer bringt. In keiner Redaktions-Bibliothek dürfte wenigstens ein Exemplar der „Christlich-socialen Blätter“ fehlen!

Möchte man in den maßgebenden Kreisen im eigenen Interesse doch einmal die Sachlage vom richtigen Standpunkte aus auffassen!

Genehmigen Sie darum nochmals meinen aufrichtigsten Dank für Ihre gütige Unterstützung! Mit vorzüglicher Hochachtung Ihr ergebener Bongars.

Redacteur der „Christlich-socialen Blätter“.

Wir können diesem Schreiben nur noch den Wunsch hinzufügen, daß es nicht allein bei unseren Lesern volle Beachtung, sondern auch durch die befreundete Presse weitere Verbreitung finde. Die „Christlich-socialen Blätter“ erscheinen bekanntlich zu Neuf, Regierungs-Bezirk Düsseldorf, und kosten bei der Post halbjährlich 3 Mark und bei der Expedition jährlich 6 Mark, wofür diese die einzelnen Hefte sofort nach Erscheinen franco aufsendet mit Nachlieferung der in diesem Jahre bereits ausgegebenen.

Antliches.

Se. Majestät der König haben Allergnädigst geruht: Dem Fabrikbesitzer Johann Biedendorf zu Aachen den königlichen Kronen-Orden dritter Klasse zu verleihen. Das Eisenbahn-Direktionsmitglied, Regierungs-Assessor Hoyer, ist von Elberfeld nach Thorn versetzt und mit den Funktionen des Vorstehenden der dortigen königlichen Eisenbahn-Commission betraut; ferner ist das Eisenbahn-Direktionsmitglied, Regierungs-Assessor Menz, von Hannover nach Elberfeld versetzt.

Handels-Nachrichten.

Köln, 11. März. Amtliche Notierungen der Handelsmaße (Korn). Weizen höher, hies. eff. M. 18.50—20.50 B., fremder 18.75—20.00 B., per März 18.70 B., 18.85 B., 18.80 B., per Mai 18.85—9.1 B., 18.90 B., 18.85 B., per Juli 19.20 B., 19.15 B. Roggen matter, hies. eff. M. 13.00—16.00 B., fremder 12.00—16.00 B., mit Gewicht von 69 Pfd. per 50 Piter, per März 12.30 B., 12.00 B., 11.90 B., per Mai 12.40—35 B., 12.35 B., 12.30 B., per Juli — B., 12.80 B., 12.70 B. Hafer ohne Sack per 50 Kil. mit Gewicht von 42 Pfd. per 50 Piter hies. eff. M. 12.00—13.00 B., fremder 12.00—13.00 B. Mühl geschäftlos, per 50 Piter mit Faß in Eisenb. eff. in Partien von 100 Ctr. M. 31.10 B., per Mai — B., 30.80 B., 30.70 B., per Oct. — B., 31.80 B., 31.70 B. (Landmarkt) Weizen M. 18.50—20.10; Roggen 13.25—15.40; Gerste —; Hafer 12.50—13.50 bezahlt nach Qualität pro 200 Pfd. Zufuhren ca. 200 Sack.

Köln, 11. März. (Marktbericht). Butter per Pfd. M. 1.05. Eier per Viertel 1.40. Schnepfen per Stück 3.50. Hinkel per Paar 3.60. Tauben per Paar 1.20. Truthahn per St. 12.00. Kaninchen 1.00. Gähner 1.80. Enten 2.50. Gänse 0.00. Gert per Pfd. 0.90. Kalb 1.60. Karpen 0.80. Salm 3.60. Schlein 0.60. Ochsenfleisch 0.65. Kalbfleisch 0.60. Hammelfleisch 0.70. Speck geräuchert 0.80, bittig 0.70. Kartoffeln, weiße per 100 Pfd. 3.80, ditto rote 4.50.

Grevel, 11. März. Weizen schwere Sorte 20.00, mittlere 18.50, leichte 18.00. Gerste schwere Sorte 20.00, mittlere 19.00, leichte 18.00. Hafer schwere Sorte 14.30, mittlere 13.50, leichte 13.00. (Alles per 100 Kilo). Kartoffeln (per 100 Kilo) 4.50. Rindfleisch (per 1/2 Kilo) —. Schweinefleisch —. Hammelfleisch —. Speck —. Butter 1. —. Eier (6 Stück) 4.00.

Berlin, 11. März. Weizen per April-Mai M. 179. — B., Mai-Juni 182.50 B., Juni-Juli 186. — B., Herbst 190. — B., Roggen per April-Mai M. 123.50 B., Mai-Juni 123.50 B., Juni-Juli 125.50 B., Herbst 128.50 B., Hafer per April-Mai M. 117. — B., Mai-Juni 119. — B., Juni-Juli 121. — B., Herbst — B., Rübsen loco M. 59. — B., April-Mai 58.60 B., Mai-Juni 59. — B., Herbst 60.70 B., Spiritus loco M. 51.30 B., April-Mai 51.90 B., Mai-Juni 52.10 B., Juni-Juli 52.90 B., Aug.-Sept. 54.40 B.

Antwerpen, 11. März. Petroleum fest. Weiß dispon. frs. 22.25 B., per März 22.25 B., April 22.25 B., Mai 22.50 B., Juni 22.50 B., Sept. 24.50 B., Sept.-Dec. 25. — B. — Amerik. Schmalz Marke Wilcox dispon. fl. 20.25. — Amerikan. Speck long dispon. frs. 62, short disp. 65. — Schweinefleisch frs. 53. — Woll-Lumpen 191 Ballen. Kurz Köln 123.30.

Antwerpen, 11. März. (Schluß). Petroleum höher. Dispon. frs. 22.25 B., 22.25 B., März 22.25 B., 22.25 B., April 22.50 B., Septbr. 24.50 B., Sept.-Dec. 25. — B.

Antwerpen, 10. März. Weizen etwas fester, rother amerik. Winterweizen mit frs. 25.75—26 per 100 Kg. bezahlt. Die übrigen Getreidearten unverändert.

Paris, 11. März. Mehl 8 Marken per März 60.75, April 61. —, Mai-Juni 61.25, Mai-August 61.50. Weizen per März 27.75, April 27.75, Mai-Juni 28.25, Mai-August 28.25. Roggen per März 17.50, April 17.75, Mai-Juni 18. —, Mai-August 18. —. Mühl per März 83.75, April 84. —, Mai-August 85. —, Sept.-Dec. 86. —. Spiritus per März 54.75, April 55.25, Mai-August 56.75, Sept.-Dec. 56.50. Zucker weißer Nr. 3 per März 60.50, April 60.75, Mai-Aug. 61.50, Oct.-Jan. 59.75.

Lille, 10. März. Weizen dispon. 25 1/2, per März-April —, Mai-Aug. 26 1/2. Raffinirtes Cottonöl disp. 26 1/2, per März-April —, Mai-August —.

Liverpool, 11. März. Baumwolle unverändert. Umsatz 8000 B., Zufuhr 7000 B.

London, 11. März. Schwimmende Weizenladungen angekommen, zum Verkauf angeboten 7 Cargos.

New-York, 10. März. Goldagio —. London 4.86 1/4 D. — Mehl extra Stufe D. 3.90. Rother Winterweizen 1.17. — Frucht für Getreide 5 1/2. Petroleum Standard white 9 c. — Speck 5 1/4. — Baumwolle middling Upland 9 3/4 c. — Baumwoll-Lumpen in sämtlichen Größen der Union 19000 Ballen, Export nach England 21000 Ballen, nach dem Continent 30000 B.

Der Hammelfleischhandel unverändert, flau. Marktbestand 1844 St., von 600 Stück Rest liegen.

London, 10. März. An den Markt gebracht waren 3400 Stück Hornvieh, 12000 Schafe, 100 Kälber. — Schweine. Bezahlt wurde per Stone von 8 Pfd.: Ochsenfleisch 4 sh. — d. bis 5 sh. 2 d., Hammelfleisch 5 sh. — d. bis 6 sh. 6 d., Kalbfleisch 5 sh. 6 d. bis 6 sh. 4 d., Schweinefleisch 3 sh. 6 d. bis 4 sh. 4 d.

Beste Post.

Berlin, 11. März. Die mit einiger Spannung erwartete Debatte über die Verhängung des sogenannten kleinen Verordnungsstaates für Berlin ist nicht vor künftigen Montag zu erwarten. Alle übrige Zeit wird dann, abgesehen von der Beratung über einige Anträge, im Wesentlichen den Debatten über das Budget angewandt werden.

Die Beratungen der Geschäftsordnungs-Commission über die Disziplinargewalt des Präsidenten werden möglicherweise zu einer umfassenderen Revision der gesamten Geschäftsordnung führen. Es ist die Rede davon, der Befugnis des Präsidenten zur Wortentziehung eine weitere Ausdehnung etwa dahin zu geben, daß die letztere ohne vorhergehende Warnung eintreten kann. Die Bestimmungen auf Schutz dritter Personen vor Verleumdungen durch die Reden des Abgeordneten sollen besonders scharf gefaßt werden.

Eine Interpellation wegen der Getreidepreise ist deshalb verzögert worden, weil an der erforderlichen Zahl von 30 Unterschriften noch einige wenige fehlen, welche indeß in den nächsten Tagen beschafft werden sollen. Unterzeichnet ist die Interpellation von sämtlichen Mitgliedern der Fortschrittspartei; auch von denjenigen, deren Namen sich unter der bekannten Erklärung der 204 befindet. Die Interpellation wird folgenden Wortlaut haben: „Beabsichtigt der Herr Reichstanzler die Einführung von Zöllen, durch welche eine Vertheuerung der notwendigen Lebensmittel herbeigeführt wird?“

Paris, 11. März. Der Präsident der Republik unterzeichnete diesen Morgen ein Decret, durch welches 150 wegen Vertheiligung am Aufstande von 1871 in contumaciam Verurtheilte beantragt werden.

Auction zu Neuf.

Am Mittwoch und Donnerstag den 12. und 13. März, Morgens 10 Uhr, sollen auf dem obern Saale des Hotel Pelzer Niederstraße hier zu jedem nur annehmbaren Preise öffentlich an den Meistbietenden versteigert werden: eine große Partie Nordwaaren, geschnittene Holzschän, Alabasterfächer, angefangene und musterfertige Stickerien als: Kissen, Fußtischen, Reisetaschen, Gabrette, Teppiche, Sesselborden etc.

Rainer Schöpen.

Joseph Stüber,

Düsseldorf, 12 Rheinstraße 12,

empfiehlt sein Lager in doppelt gereinigten böhm. und ungar. Bettfedern und Daunen, ferner Bettdeck, Vorchent, Leinen, Fede-leinen und Decken etc. Reinigung der Federn und Daunen unter Garantie.

Neue Zeitung

für das Katholische Deutschland.

(Eingetragen im Postamt-Zeitungsverzeichnis am 9. Nachtrag Nr. 2840a). Zum Abonnement auf das mit 1. April beginnende zweite Quartal laden andurch freundlichst ein.

Die „Neue Zeitung“ bekämpft den niederen Begriff des omnipotenten Staates, die der deutschen Geschichte und dem deutschen Volkscharakter gleichmäßig widerstrebenden unitarischen Tendenzen; sie erstrebt Gleichrichtung der immer drückender werdenden Militärlast und Verbesserung der nicht minder drückenden Steuergehegung.

Die von Monat zu Monat wachsende Zahl der Abonnenten ist für die Redaktion ein erneuter Sporn, mit allem Freimuth und aller Entschiedenheit, unbeirrt durch etwaige Anschuldigungen, für dieses Programm einzutreten und dasselbe zu verteidigen.

Durch populär geschriebene Leitartikel, durch rasche Mittheilungen unserer gut informierten Correspondenten in Rom, Berlin, Wien, München, Paris, London, Brüssel etc., sowie durch häufige Privattelegramme ist die „Neue Zeitung“ hinter keinem der größten politischen Tagesblätter zurückgeblieben. — Dem Zeuilleton wird fortwährend eine besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Der Preis des Blattes beträgt bei allen deutschen Postanstalten am Schalter abgeholt nur 3 M. im Quartal.

Inserate, welche bei dem umfangreichen, weit über 700 Postorte umfassenden Verzeichnisse, den sich die „Neue Zeitung“ bereits erworben, von größter Wirkung sind, werden die fünfspaltige Zeile oder deren Raum mit 20 Pfg. berechnet, bei Inseraten größeren Umfangs wie bei öfterer Wiederholung gewährt entsprechenden Rabatt. Probenummern werden auf Verlangen gratis gesandt.

Mainz, im März 1879.

Redaktion und Verlag der „Neuen Zeitung.“

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

Am 9. v. Mts. verschied zu Brüssel nach einer kurzen aber schmerzhaften Krankheit, versehen mit den Heilmitteln unserer heilrömisch-kath. Kirche unser lieber Bruder und Onkel Herr

Herr Jos. Hefemann, geboren zu Neuf den 3. Octob. 1811.

Um stille Theilnahme und ein frommes Gebet für den lieben Verstorbenen bittet

Familie Hefemann.

Neuf, 11. März 1879.

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————

—————